

Ein Mädchengrab römischer Zeit aus der Josefstraße in Bonn.

Von
Waldemar Haberey.

Hierzu Tafel 57-63.

Beim Wiederaufbau der Bonner Altstadt ist im Dezember 1954 der Abwasserkanal in der Josefstraße erneuert worden. Der neue Kanalgraben wurde mit einem Löffelbagger ausgehoben. Dieser riß unerwartet den Deckel eines Steinsarges auf. Von den anwesenden Arbeitern ist ein Teil des Sarginhaltes sofort

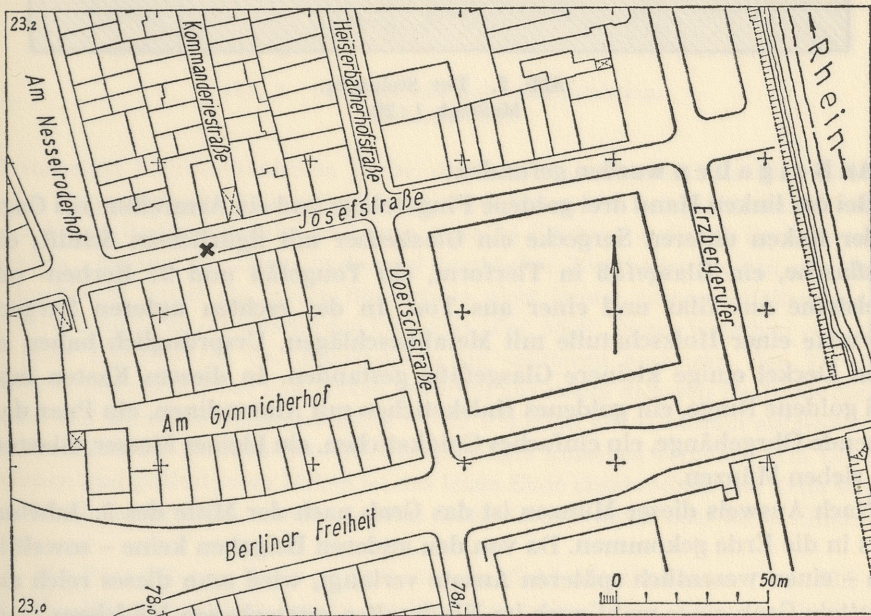


Abb. 1. Lageplan des römischen Grabfundes in der Josefstraße in Bonn.
Maßstab 1 : 2500.

ausgeräumt und geborgen worden. Der herbeigerufene Grabungsleiter des Landesmuseums, P. Wieland, besorgte die weitere zum Teil recht mühevollen Untersuchung. Diese Arbeit mußte sich im wesentlichen auf die Bergung der Funde und Vermessung ihrer Lage beschränken, weil die Straße nicht weiter aufgedigelt werden konnte. Die Fundstelle liegt etwa 530 m südlich der Mauer des römischen Lagers und 200 m vom Rheinufer entfernt (Abb. 1 und Bonner Jahrb. 160, 1960, 286 Abb. 1).

Der Ost-West gerichtete Sarg aus Sandstein stand in 3,25 m Tiefe in einer Grabgrube unbekannter Größe. Außenmaße des Steinsarges: L. 2,19 x Br. 0,78 x H. 0,66 m; Wandstärke 0,10 m; Bodendicke 0,15 m. Außen roh behauen, innen mit grobem Gardinenschlag. Der 0,26 m hohe Deckel hatte die Form eines Walmdaches mit vier würfelförmigen Eckakroteren und Mittelgiebel an der nördlichen Längsseite (*Abb. 2*). Im Sarg hatten noch geringe Reste des Gebeines mit dem Kopf im Westen gelegen; Skelettlänge etwa 1,20 m, was auf ein 8–10jähriges Kind hinweisen dürfte.

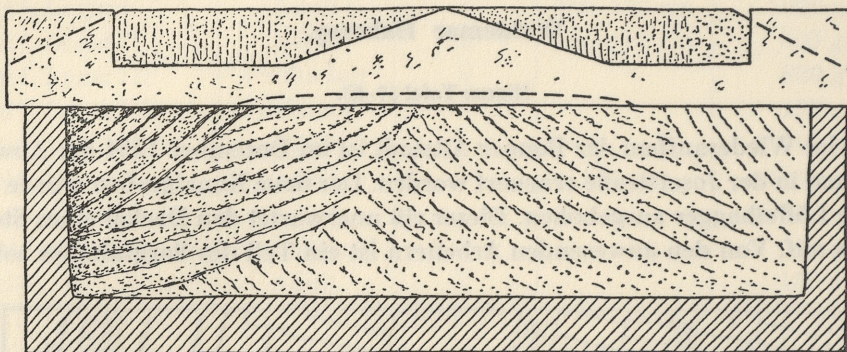


Abb. 2. Der Steinsarg.
Maßstab 1 : 20.

An B e i g a b e n wurden gefunden:

Bei der linken Hand drei goldene Fingerringe und ein Armreifen aus Gagat. In der linken unteren Sargecke ein Glasbecher mit figürlichem Schliff, eine Glasflasche, ein Glasgefäß in Tierform, ein Tongefäß und 27 Rechen- oder Spielsteine aus Glas und einer aus Ton. In der rechten unteren Sargecke Überreste einer Holzschatulle mit Metallbeschlägen. Ursprünglich haben auf deren Deckel einige kleinere Glasgefäße gestanden. In diesem Kasten lagen zwei goldene Ringe, ein goldenes Halskettchen mit Almandinen, ein Paar dazu passende Ohrgehänge, ein einfaches Goldkettchen, ein kleines Messer, Glasreste und sieben Münzen.

Nach Ausweis dieser Münzen ist das Grab nach der Mitte des 3. Jahrhunderts in die Erde gekommen. Da von den anderen Beigaben keine – soweit ich sehe – einen wesentlich späteren Ansatz verlangt, wird man dieses reich ausgestattete Grab eines wohl noch im Kindesalter verstorbenen Mädchens in die Zeit 250–275 n. Chr. datieren dürfen.

Die Funde*

A. Der Schmuck (*Taf. 57*).

1. H a l s k e t t e, Gold mit polyedrischen Almandinen (*Taf. 58,1; Abb. 3,5.6*). Gestreckte Länge 38,7 cm. 26 Almadine und 41 Drahtglieder, davon 15 freie und 26

*) Landesmuseum Bonn Inv.-Nr. 54,701. – Schmuckstücke sollten nur in natürlicher Größe bildlich wiedergegeben werden, weil die gewollte Wirkung des Schmuckes selbst wesentlich von seiner wirklichen Größe ausgeht. Optische Vergrößerung verändert – selten zum Guten –

mit den Almandinen¹). Das einzelne Kettenglied, 7–9 mm lang, besteht aus einem Golddraht von rundem Querschnitt und etwa 0,5 mm Dicke (Abb. 3,5). Der Draht ist nicht gezogen; an mehreren Gliedern ist eine steil-schraubenartige Riefelung der Oberfläche gut erkennbar, als wäre der Draht gerollt oder gewalzt. Das eine Ende ist zu einer Ringöse umgebogen, die flach gehämmert und am Stoß zugelötet ist; das andere Ende ist ebenfalls zu einer Ringöse umgebogen und, noch einmal die Öse sichernd, um deren Anfang umgeschlungen (Abb. 3,5). Dieses Ende ist erst beim Zusammenfügen der Kette um- und zurechtgebogen worden²). Die Almandine sind ziemlich durchsichtig

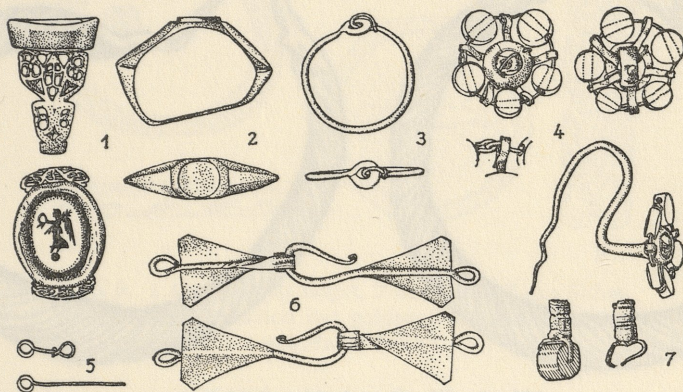


Abb. 3. Schmuck aus Gold und Edelstein.
Maßstab 1 : 1.

und von einer hellrotbräunlichen Farbe, die ins Purpurne spielt. Sie sind im Mittel 3 x 4 x 5 mm groß und haben die Form eines Prismas von rechteckigem Querschnitt, dessen Ecken flach abgekantet sind, was einen 14-Flächner ergibt (8 Dreiecke und 6 Rhomben). Sie sind der Länge nach axial durchbohrt. Dies ist immer von zwei Seiten her geschehen, wobei die beiden Bohrachsen nicht immer zusammenfallen und die einzelnen Bohrtiefen oft verschieden lang sind (Taf. 58,1). Dieses Vorgehen vermeidet, daß beim Durchbohren der Bohrlochausgang splitternd ausbricht. Der Verschuß (Abb. 3,6) besteht aus Öse und Haken, gefertigt aus einem dickeren Draht als der der Glieder. Auf jedes der Verschußstücke ist ein Pfeilblatt aus Goldblech aufgelötet, die dem Verschuß auf einfache Art ein recht gefälliges Aussehen verleihen. Ein Glied ist gebrochen und geflickt; vom Haken ist das letzte Ende abgebrochen. Die Kette scheint aber nicht lange getragen worden zu sein, da die Glieder kaum oder keine Abnutzung zeigen.

2. Ein Paar Ohrschmuckstücke aus Gold mit Almandinen (Taf. 60,2 und Abb. 3,4). Jedes Einzelstück besteht aus fünf Almandinscheiben. Diese sind kreisrund, haben 4 mm Dm. und linsenartig gewölbte Flächen. Sie sind radial durchbohrt – wieder von beiden Seiten her – und auf einen Golddrahtring von 1 cm Dm. aufgezogen. Die Enden des Ringes sind einfach hakenförmig ineinandergehängt. Dieser Ring wird von fünf speichenartig angeordneten Ösen aus Blechband gehalten, die auf einen Mittelring

den Eindruck. Wenn hier dennoch alle wichtigen Schmucksachen vergrößert vorgelegt werden, so nur, um Handwerkliches zu zeigen, das im Maßstab 1 : 1 bei der angewandten Drucktechnik verloren gehen würde.

¹) Frau Professor Treskow, Kölner Werkschulen, hält es für sehr wahrscheinlich, daß auch die jetzt leeren Glieder einst Schmucksteine getragen haben, und zwar echte Perlen, die aber in der Erde längst ganz verwittert sind.

²) Vgl. *Archaeologia Hungarica* 36, *Intercisa* II, 1957 Taf. 81.

radial aufgelötet sind. Quer durch diesen Mittelring ist ein Draht gespannt, der nach vorn etwas über die Ebene des Ringes hinausragt. Dieser Draht ist nicht verlötet, nur festgeklemmt. Er hat wohl eine die Mitte einnehmende Perle gehalten, von der bei beiden Ohrringen nichts mehr vorhanden ist. Sie werden aus einem empfindlicheren Mineral (Perlmutter?) als die peripheren Steine bestanden haben. Der Mittelring ist auf



Abb. 4. Ein Paar hohler Goldringe.
Maßstab 1 : 1.

der Rückseite mit einem diametral darübergelegten schmalen Blechstreifen verlötet, in dessen Mitte das dickere Ende eines Drahtes gesteckt, vernietet und verlötet ist. Das andere Ende dieses Drahtes ist schlank zugespitzt und war wohl durch das Ohrläppchen hindurchgesteckt. Die Steine sind offensichtlich erst aufgefädelt und montiert, als alle Lötarbeit fertig war. Die dafür verwandten Drähte zeigen die gleiche schraubenartige Oberflächenstruktur wie die oben beschriebenen Kettenglieder.

Die zwei Abb. 3,7 wiedergegebenen Schmuckfragmente bestehen je aus einem 3 mm dicken und noch 6 mm langen Röhrchen aus Goldblech. Das eine Röhrende ist mit einem Goldscheibchen verschlossen. Darauf ist quer ein beiderseits überstehendes Blechstreifchen aufgelötet, dessen lose Enden in die Bohrung eines kleinen prismatischen grünen Smaragd³⁾ eingreifen. Aus dem zweiten ist der Stein verloren. Vielleicht zum Ohrenschmuck gehörig.

3. Gliederkette aus Golddraht (Taf. 58,2). Ohne Verschlussbaken 40,8 cm lang; 0,14 cm dick. 88 Glieder auf je 10 cm Kettenlänge. Einmal gebrochen und geflickt. Die Kette besteht aus gestreckten Drahttringen, die, einmal gefaltet, so ineinander hängen, daß jedes Glied durch zwei ihm vorhergehende hindurchgeschoben ist. Diese Kettenart wird heute 'Fuchsschwanz' genannt (Abb. 5,3). Verschluss aus Haken und Öse. Die Öse wird von einem splintförmig (= omegaähnlich) gebogenen 0,2 cm breiten Blechstreifen gebildet, dessen Außenseite kräftig gerieft ist. Die beiden Ösenenden stecken in einer 0,5 cm langen zylindrischen Hülse aus Goldblech, die auch quer geriefelt ist. In sie ist von der anderen Seite die Kette eingeführt. Kette und Ösenenden sind von der Hülse bundartig umschlossen, alle drei durch einen Bronzeniet zusammengehalten. Am anderen Kettenende hängt der Haken aus 0,1 cm starkem Golddraht in einer gleichen Öse. Vom Hakenende ist neuerdings ein Stückchen abgebrochen, es hatte

³⁾ Die Bestimmung wird Juwelier Süß in Bonn verdankt.

denselben Schwung wie das an der Almandin-Kette. Haken und Öse lassen auch unter der Lupe so gut wie keine Abnutzung erkennen. Die Kette ist kaum getragen.

4. Ein *P a r R i n g e* aus Gold (*Taf. 57 u. 60,3; Abb. 4*), wohl Ohrschmuck. 5,7 cm Außendurchmesser; 0,8 cm Dicke. Die Ringe sind hohl, aber mit einer nicht metallischen Masse ausgefüllt. Ein Streifen Goldblech von etwa 0,02 cm Dicke und entspre-

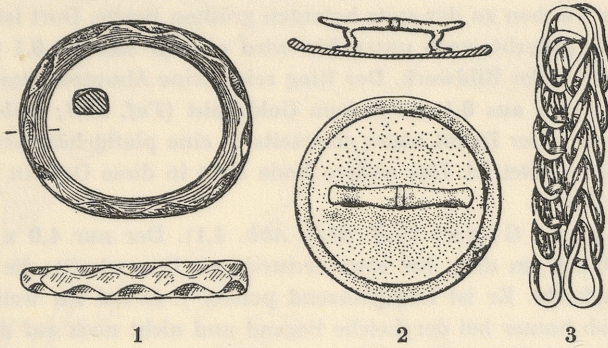


Abb. 5. 1 Armring aus Gagat, 2 Handspiegel aus Silber,
3 Konstruktion des goldenen Kettchens.

1 u. 2 Maßstab 1 : 2.

chender Größe wurde erst röhrenförmig zusammengebogen, an der Nahtstelle überlappt und verlötet. Die darin geschrumpft erhaltene Füllmasse von feinschuppig kristallinischer Beschaffenheit läßt darauf schließen, daß die Röhre mit einer plastischen Masse gefüllt war, bevor sie geriefelt und zur Ringform gebogen wurde. Die Füllung bewirkte, daß die Rippung beim Zurechtbiegen erhalten blieb und auch sonst keine Falten oder Knicke entstehen konnten. (Heute verwendet man zu diesem Zweck Harz, Teer, Kitt oder dgl.). Die beiden Enden des Ringes sind etwa 3,5 cm lang zu Drähten ausgeformt, die den Verschuß oder die Aufhängevorrichtung bilden. Dieser Verschuß ist bei beiden Ringen, bevor sie ins Grab kamen, gewaltsam geöffnet worden. Als Abnutzungsspuren sind wohl zu deuten: Auf der Außenseite des Ringes nahe dem Ende der 'Tordierung' sind an beiden Stücken, aber immer nur auf einer Seite, eine oder mehrere Rippen durchgescheuert. Die Ösendrähte aber zeigen keinerlei erkennbaren Verschleiß. Auch die Nahtstelle, die im inneren Kreis des Ringes liegt, scheint mir nicht mehr an Verschleißspuren zu zeigen als andere Stellen des Ringes. Bei einem Ring sind die Rippenkuppen auf einer Liegefläche des Ringes plattgescheuert. Aus diesen Gebrauchsspuren vermag ich nicht zu erkennen, wie diese Ringe getragen wurden.

5. Kleiner goldener *F i n g e r r i n g* mit *G e m m e* (*Taf. 59,2-3; Abb. 3,1*). 1,5 cm lichter Durchmesser (Kinder- oder Totenring), Steinfassung außen 1,4 x 1,2 cm. Der Reif – unten nur ein kurzes Stück bandförmig – verbreitert sich zur Fassung hin von 3,5 auf 9 mm und trägt dort auf der Schulter ein symmetrisches Rankenmuster in Durchbrucharbeit über zwei kräftigen Kerbschnittdreiecken. Die äußere Oberfläche des Ringes ist glänzend poliert, die innere zeigt, soweit die Durchbrucharbeit reicht, eine unregelmäßige Gußhaut, aus der die Ränder der Durchbrüche wie Wülste hervortreten. Die Wandungen der Durchbrüche zeigen unter der Lupe kaum oder gar nicht die zu erwartenden Schnitt- und Raspelflächen, sie sehen vielmehr wie mit einer ungleichmäßig verteilten Goldschicht überzogen aus (zusätzliche Vergoldung?). Die Kerbschnittflächen dagegen zeigen deutliche Schneidspuren. In der ovalen 1,2 x 1,4 cm großen, 0,4 cm hohen Fassung ist die Gemme etwas vertieft festgehalten. Es hat den Anschein, als sei das innere, die Gemme festhaltende Oval gesondert gefertigt und zu-

letzt mit der Fassung verlötet worden⁴). Die ovale Gemme aus zweischichtigem Achat – bläulichweiß auf schwarz – trägt in grobem, doch flottem Schnitt eine Viktoria in Seitenansicht auf der Kugel stehend mit Palmzweig über der Schulter, einem Kranz im der Hand und mit bekränztem Haupt.

6. Kleiner goldener Fingerring (*Taf. 59,1; Abb. 3,2*). 1,1 x 1,5 cm innerer Durchmesser. Von dem etwas erhöhten kleinen Oval aus verjüngt sich der Ring in drei abgekanteten Flächen zu der spitz betonten größten Breite. Dort ist der Ring auf beiden Seiten quer gekerbt, nach unten hin wird er sehr schmal, 0,1 cm breit. Das Oval ist ohne Schrift oder Bildwerk. Der Ring zeigt keine Abnutzungsmerkmale.

7. Schlichter Ring aus 0,1 cm dickem Golddraht (*Taf. 59,1; Abb. 3,3*). 1,3 cm innerer Durchmesser. Der Draht endet einerseits in eine plattgehämmerte Öse, deren anstoßendes Ende verlötet ist. Das andere Ende hakt in diese Öse ein und ist durch eine Windung gesichert.

8. Armring aus Gagat (*Taf. 60,3; Abb. 5,1*). Der nur 4,0 x 4,7 cm weite ovale Ring ist 0,6–1,0 cm dick, hat etwa rechteckigen Querschnitt; die Außenkanten sind langwellig gekerbt. Er ist hochglänzend poliert⁵). Soviel ich weiß, sind solche Armreifen im Grab immer bei der Leiche liegend und nicht noch auf dem Arm stekend gefunden worden (Totenschmuck?).

B. Weitere Beigaben.

9. Kleiner Handspiegel aus Silber (*Abb. 5,2*). 5,3 cm Durchmesser; die Spiegelfläche ist leicht gewölbt. Der für sich gearbeitete Griffbügel war angelötet.

10. Griffel (Stilus) aus Eisen zum Schreiben in Wachs. Stark verrostet mit großen Blasen, doch in seiner Form noch erkennbar, Länge 8,8 cm, ein Ende als 1 cm lange abgesetzte Spitze ausgebildet, das andere 1,2 cm breite Ende spatelförmig zum Glätten des Wachses geformt (nicht abgebildet).

11. Röhre aus Silber in Bruchstücken, 6,9 cm lang und ungefähr 1,2 cm Durchmesser (nicht abgebildet). Dünnwandig und heute sehr spröde. Mit Gruppen von Querriefen und Rippenbündeln verziert. Dieser Zierat tritt auf der Innenwand plastisch heraus, wohl auf der Drehbank gedrückt. Reste eines 2,3 cm hohen, gleichartig verzierten Deckels, der auf dem glatten Teil der Röhre aufsaß. Böden von Röhre und Deckel fehlen. Diese kleine röhrenförmige Büchse hat die Form der meist wesentlich größeren Büchsen aus Bronzeblech, welche Schreibgeräte enthielten. (Behälter für Schreibgerät?)

12. Zwei Bruchstücke, wohl von zwei kleinen runden Holzgriffen, in denen noch Eisen steckt. Vielleicht Messergriffe (nicht abgebildet).

13. Kleiner Bronzering; längsgerillt. Dm. 1,5 cm; H. 0,4 cm. Diente wohl als Zwinne um einen der Griffe (nicht abgebildet).

14. Eiserner kappenförmiger Gegenstand. Wohl vom Ende eines Griffes. Dm. 1,8 cm (nicht abgebildet).

C. Gefäße aus Glas.

15. Glasschale mit figürlichem Schliff (*Taf. 61,1–2; Abb. 6 u. 7,4*). Das jetzt nur noch unvollständig erhaltene Gefäß war bei der Auffindung eine

⁴ Vgl. Fr. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande (Berlin 1913) Nr. 254 u. 255 in Gold und Nr. 459 in Silber. – Zur Durchbrucharbeit: R. Zahn, Zur Sammlung F. L. v. Gans. Amtl. Berichte 38, 1916/1917, 2 ff. – J. Werner, Opus interrasile an röm. Pferdegeschirr des 1. Jahrhunderts. In: Festschr. R. Egger (1952) 423 ff. – J. Heurgon, Le Trésor de Ténès (Paris 1958) 19 ff., bes. Taf. 21. 22. 25–27.

⁵ Vgl. dazu W. Hagen, Bonner Jahrb. 142, 1937 Typus Taf. 21, Abb. B 11,2.

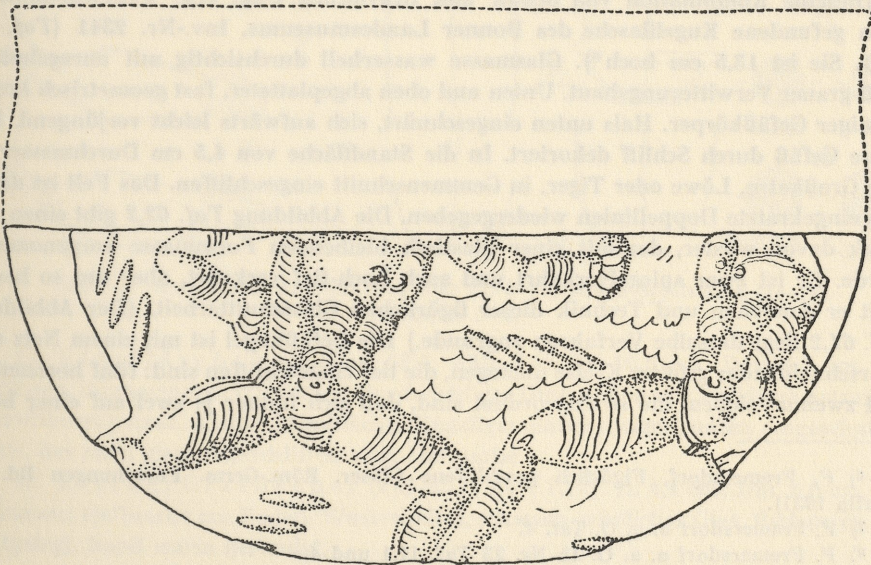
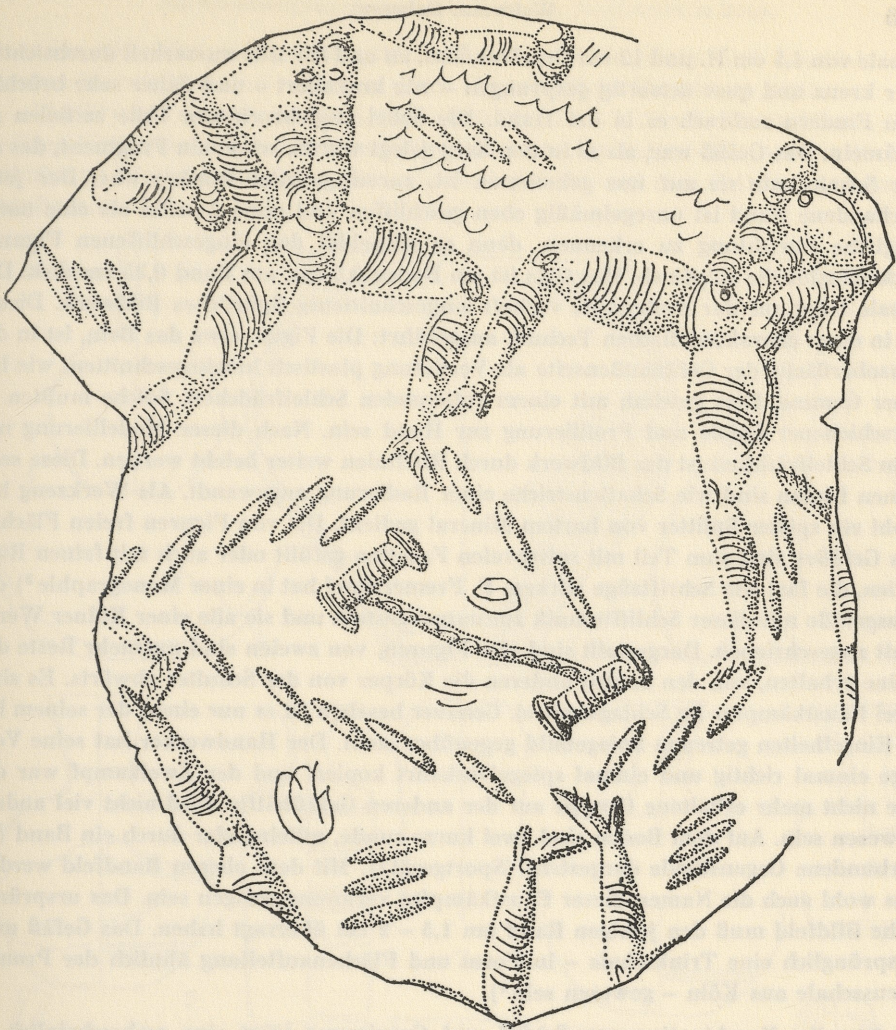


Abb. 6. Glasschale mit Faustkämpfern in Schliff und Gravur.
Maßstab 1 : 1.

Schale von 4,5 cm H. und 12 cm Dm. Das Glas, an und für sich wasserhell durchsichtig, war kreuz und quer netzartig gesprungen – wie krakeliert – und daher sehr brüchig. Den Findern zerbrach es in der Hand. Die dabei ausgebrochenen Teile zerfielen zu Krümeln. Das Gefäß war, als es in den Sarg gelegt wurde, schon ein Fragment, das zu der Schale, wie sie auf uns gekommen ist, zurechtgestutzt worden war: Der jetzt vorhandene Rand ist unregelmäßig eben geschliffen und ohne Zweifel als eine nachträgliche Zurichtung zu erkennen, denn er schneidet den eingeschliffenen Figuren rücksichtslos die Köpfe ab. Das Glas ist am Boden 0,5 cm, am Rand 0,25 cm dick. Die Schale trägt auf der Außenseite vertieft eingeschnittenes figürliches Bildwerk. Dieses ist in einer charakteristischen Technik ausgeführt: Die Figur, etwa das Bein, ist in die Glasoberfläche der Gefäßaußenseite als Vertiefung plastisch hineingeschnitten, wie bei einer Gemme. Dies geschah mit einem rotierenden Schleifrädchen. Solche mußten in verschiedener Größe und Profilierung zur Hand sein. Nach dieser Modellierung mit dem Schleifrädchen ist das Bildwerk durch Ritzlinien weiter belebt worden. Diese sehr feinen Linien sind wie Schattenstriche einer Radierung angewandt. Als Werkzeug hat wohl ein spitzer Splitter von hartem Mineral gedient. Die von Figuren freien Flächen des Gefäßes sind zum Teil mit spitzovalen Facetten gefüllt oder auch mit feinen Ritzlinien, die fast wie Schriftzüge wirken. F. Fremersdorf hat in einer Monographie⁶⁾ die Glasgefäße mit dieser Schlifftechnik zusammengestellt und sie alle einer Kölner Werkstatt zugeschrieben. Dargestellt sind vier Figuren, von zweien sind nurmehr Reste der Beine erhalten, von den beiden anderen die Körper von der Schulter abwärts. Es sind zwei Faustkämpfer im Schlagwechsel. Genauer besehen ist es nur einer, der seinem bis in Einzelheiten getreuen Spiegelbild gegenüber steht. Der Handwerker hat seine Vorlage einmal richtig und einmal spiegelverkehrt kopiert und der Zweikampf war da. Die nicht mehr erhaltene Gruppe auf der anderen Gefäßhälfte wird nicht viel anders gewesen sein. Auf dem Boden sind zwei kurze runde, miteinander durch ein Band (?) verbundene Gegenstände dargestellt (Sportgerät?). Mit dem oberen Randfeld werden uns wohl auch die Namen dieser Faustkämpfer verlorengegangen sein. Das ursprüngliche Bildfeld muß den jetzigen Rand um 1,5 – 2 cm überragt haben. Das Gefäß mag ursprünglich eine Trinkschale – in Form und Flächenaufteilung ähnlich der Prometheuschale aus Köln – gewesen sein⁷⁾.

Dieselbe Kombination von Schliff und Gravierung trägt eine wahrscheinlich in Köln gefundene Kugelflasche des Bonner Landesmuseums, Inv.-Nr. 2341 (*Taf. 62, 1–2*). Sie ist 13,5 cm hoch⁸⁾. Glasmasse wasserhell durchsichtig mit unregelmäßig weiß-grauer Verwitterungshaut. Unten und oben abgeplatteter, fast geometrisch kugelförmiger Gefäßkörper. Hals unten eingeschnürt, sich aufwärts leicht verjüngend. Das ganze Gefäß durch Schliff dekoriert. In die Standfläche von 4,5 cm Durchmesser ist eine Großkatze, Löwe oder Tiger, in Gemmenschnitt eingeschliffen. Das Fell ist durch fein eingekratzte Doppellinien wiedergegeben. Die Abbildung *Taf. 62,2* gibt einen Abdruck davon wieder, der mit einer plastisch bleibenden Formmasse vorgenommen wurde. Er ist zwar spiegelverkehrt und auch hoch-tief verkehrt, aber um so besser zeigt er Aussehen und Technik dieser figürlichen Glasschnittarbeit. (Der Abbildung *Taf. 61,2* liegt dasselbe Verfahren zugrunde.) Die Gefäßkugel ist mit einem Netz sich überschneidender größter Kreise umzogen, die tief eingeschliffen sind: fünf horizontale und zweimal sieben, die so angeordnet sind, daß sich immer je zwei auf einer hori-

⁶⁾ F. Fremersdorf, *Figürlich geschliffene Gläser*. Röm.-Germ. Forschungen Bd. 19 (Berlin 1951).

⁷⁾ F. Fremersdorf a. a. O. *Taf. 4*.

⁸⁾ F. Fremersdorf a. a. O. 15 Nr. 23 *Taf. 11,1 und 4*.

zontalen schneiden und alle unter 60° zur Äquatoriallinie geneigt sind. Der Hals ist im ganzen überschliffen und außerdem durch eingeschliffene Querrinnen gegliedert.

16. Glasflasche (Abb. 7,3). H. 16,0 cm; Dm. 11,2 cm. Frei geblasen, blaugrünes Naturglas mit vielen Blasen; Boden dornartig aufgewölbt. An der Halseinschnürung Werkspuren; Rand eben, einwärts gefaltet und zum Teil hohl; Heftnarbe am Boden.

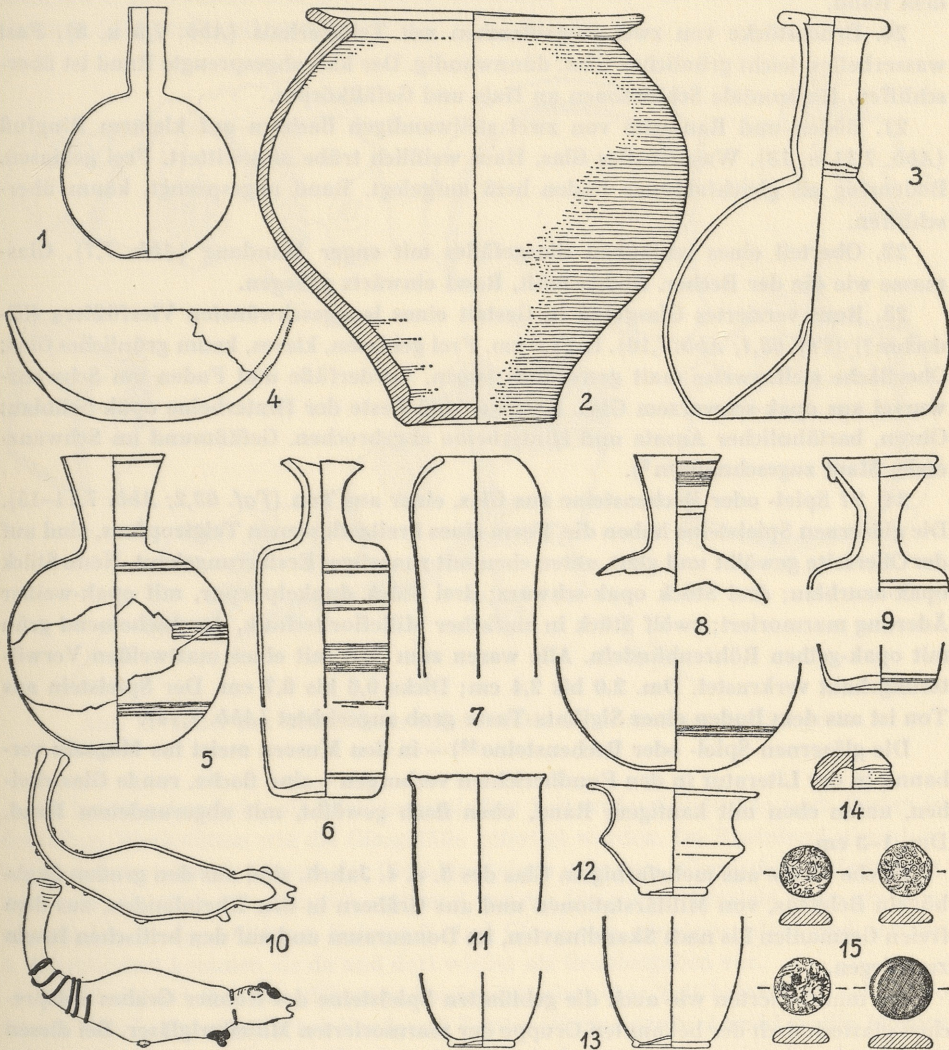


Abb. 7. Gefäße aus Ton (2) und Glas (1. 3–13) sowie Spielsteine (14–15).
Maßstab 1 : 2.

17. Glasfläschchen (Taf. 63,1; Abb. 7,1). H. 10,0 cm; Dm. 6,7 cm. Frei geblasen, dünnwandig. Wasserhell durchsichtiges Glas, außen mit kreidiger netzartiger Verwitterungshaut. Kleine Standfläche. Kugeliger Bauch; enger, unten eingeschnürter Hals, der oben glatt abgeschliffen war. Heftnarbe.

18. Kleiner Glasbecher (Taf. 63,1; Abb. 7,12). H. 4,4 cm; Dm. 6,6 cm. Frei geblasen; Heftnarbe am Boden. Wasserhelles, schwach grünliches Glas. Bodenring heiß aufgelegt. Rand warm gerundet.

Außer diesen vier ganz erhaltenen Gläsern wurden im Sarg viele Scherben gefunden, aus denen sich größere Teile von Gläsern zusammensetzen ließen. Es sind:

19. Bruchstücke von wohl zwei zylindrischen Glasfläschchen (*Abb. 7,6 u. 9*). Dm. 5,5 cm. Grünliches Glas, Boden mit Heftnarbe. Der sich nach unten verjüngende Gefäßkörper mit mehreren Gruppen eingeschlifflener Horizontallinien. Schulter flach; Hals kurz. Erhalten eine Trichtermündung mit gleichfarbenem Faden außen unter dem Rand.

20. Bruchstücke von zwei Kugelflaschen mit Trichterhals (*Abb. 7,5 u. 8*). Fast wasserhelles, leicht grünliches Glas; dünnwandig. Der kalt abgesprengte Rand ist überschlifflenen. Horizontale Schliffzonen an Hals und Gefäßkörper.

21. Böden und Randteile von zwei steilwandigen Bechern auf kleinem Ringfuß (*Abb. 7,11 u. 13*). Wasserhelles Glas, Haut weißlich trübe angewittert. Frei geblasen. Bodenring als gleichfarbener Faden heiß aufgelegt. Rand abgesprengt, kaum überschlifflenen.

22. Oberteil eines schlanken Glasgefäßes mit enger Mündung (*Abb. 7,7*). Glasmasse wie die der Becher. Boden fehlt, Rand einwärts gebogen.

23. Bunt verziertes Glasgefäß in Gestalt eines langgeschwänzten Vierfüßlers (Eidechse?) (*Taf. 63,1; Abb. 7,10*). L. 11,0 cm. Frei geblasen, klares, kaum grünliches Glas; Oberfläche stellenweise matt geworden. Augen, Vorderfüße und Faden um Schwanzwurzel aus opak-schwarzem Glas. Halsring und Reste der Hinterbeine opak-hellblau; Ohren, bartähnlicher Ansatz und Hinterbeine abgebrochen. Gefäßmund im Schwanzende, Maul zugeschmolzen⁹⁾.

24. 27 Spiel- oder Rechensteine aus Glas, einer aus Ton (*Taf. 63,2; Abb. 7,14–15*). Die gläsernen Spielsteine haben die Form eines breitgeflossenen Teigtropfens, sind auf der Oberseite gewölbt und glatt, unten eben mit runzeliger Erstarrungshaut. Neun Stück opak-azurblau; drei Stück opak-schwarz; drei Stück dunkelpurpur, mit opak-weißer Äderung marmoriert; zwölf Stück in einfacher Millefioritechnik, durchscheinend grün mit opak-gelben Röhrenbündeln. Alle waren zum Teil mit einer mattweißen Verwitterungshaut verkrustet. Dm. 2,0 bis 2,4 cm; Dicke 0,6 bis 0,7 cm. Der Spielstein aus Ton ist aus dem Boden einer Sigillata-Tasse grob zugerichtet (*Abb. 7,14*).

Die gläsernen Spiel- oder Rechensteine¹⁰⁾ – in den Museen meist ins Magazin verbannt, in der Literatur in den Fundberichten verborgen – sind flache, runde Glasscheiben, unten eben mit kantigem Rand, oben flach gewölbt, mit abgerundetem Rand. Dm. 1–3 cm.

Solche Steine aus mehrfarbigem Glas des 3. u. 4. Jahrh. sind aus den großen Grabhügeln Belgiens, von Militärstationen und aus Gräbern in den Rheinlanden, aus dem freien Germanien bis nach Skandinavien, im Donaauraum und auf den britischen Inseln zu belegen.

Die marmorierten wie auch die geblühten Spielsteine des Bonner Grabes entsprechen glastechnisch der bekannten Gruppe der marmorierten Millefiorigläser. Bei diesen farbenfrohen Gläsern ist ein dem Werkstoff Glas eignes Verhalten geschickt ausgenutzt: zwei oder mehrere in heißem Zustand aneinandergelegte verschiedenfarbige Glasstränge bleiben mit den Berührungsflächen untrennbar fest aneinander haften; kein Dehnen, Pressen oder Kneten, kurzum keine Formveränderung des Glasbündels kann diesen Kontakt wieder lösen. Die in heißem Zustand plastischen und beliebig formbaren Glasbündel machen alle Formveränderungen mit, ohne daß die Farben inein-

⁹⁾ Ähnliches Stück aus Bingen im dortigen Museum; Führer durch das Museum Bingen (1929) 12. Vgl. F. Fremersdorf, Römisches geformtes Glas in Köln. Denkmäler des römischen Köln 6 (1961) Taf. 7–13.

¹⁰⁾ RE III 1345 Calculi; XIII 2016 ff. Lusoria tabula, § 59.

anderlaufen oder irgendwie verwischt würden. Geschichtete Lagen ergeben achatartige, gefaltete oder geknäuelte Stränge marmorartige Strukturen. Die Blümchenmuster des Millefioriglasses verlangen Glasstränge mit entsprechendem Querschnittsbild.

Die Glasgefäße dieser Art sind im letzten vorchristlichen und noch zu Anfang des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung im römischen Reich weit verbreitet. Im Rheinland sind sie Importware – wohl aus Italien – und kommen spätestens nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. außer Gebrauch, wo sie vom weit wohlfeileren, geblasenen Glas verdrängt werden.

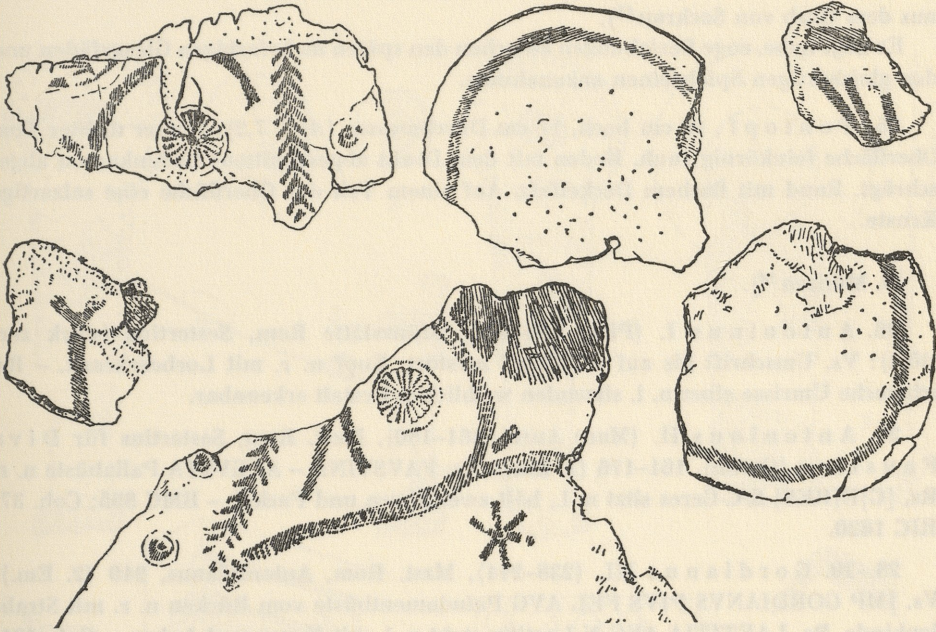


Abb. 8. Leder mit Ornamenten aus Goldfolie als Innenfutter der Schatulle.
Maßstab 1 : 1.

Es hat den Anschein, als seien in römischer Zeit weder Spielsteine noch Perlen in denselben Werkstätten wie die Glasgefäße gefertigt worden. Im Rheinland nimmt im 2. Jahrhundert das Handwerk der Glasbläser einen geradezu stürmischen Aufschwung, der bis ins 4. Jahrhundert anhält, während von der Glasperlenindustrie kaum etwas zu merken ist. In der mittleren Kaiserzeit sind Glasperlen geradezu selten und erst im 4. Jahrhundert kommen sie da und dort wieder als Grabbeigaben vor.

Im Rheinland sind die gläsernen Spielsteine römischer Zeit keineswegs selten. So ist aus den Legionslagern bei Neuß und Xanten¹¹⁾ eine große Anzahl in die Museen gelangt. Doch unter diesen meist dem 1. Jahrhundert zuzuordnenden Funden fehlen unerwarteter Weise die marmorierten und geblühten, es sind meist kleine, unter 2 cm Dm. messende Stücke aus gewöhnlichem durchsichtigem Glas, aber auch undurchsichtige in Weiß, Blau oder Schwarz, doch keine mehrfarbigen.

Marmorierte oder grüne mit gelbem Millefiorimuster wie die Steine aus dem Bonner Grab scheinen auch, soweit ihr Fundzusammenhang bekannt ist, immer aus späteren Gräbern zu stammen.

¹¹⁾ P. Steiner, Xanten, Sammlung des Niederrheinischen Altertumsvereins (Frankfurt 1911, Katalog 1 der West- u. Süddeutschen Altertumssammlungen) 149. – Dazu J. Hagen, Bonner Jahrb. 111, 1904, 418; 122, 1913, 400; 124, 1918, 168.

Anscheinend seltener – doch derselben Zeit angehörend – sind Spielsteine aus opak-weißem oder dunklem Glas mit eingelegten, farbigen runden Flecken. Ein solcher Satz von je 15 Stück ist im Jahr 1958 zusammen mit dem Spielbrett in einem spät-römischen Grab in Lullingstone, Kent in England, zutage gekommen¹²⁾. Gleichartig verzierte Spielsteine verwahrt das Haus der Niederrheinischen Heimat in Krefeld aus einem spätrömischen Grab von Gellep (unveröffentlicht).

Nun gibt es einige wenige Glasgefäße in der altertümlichen Technik der marmorierten Gefäße, die aber offensichtlich erst in später Zeit entstanden sind. Auf diese hat F. Fremersdorf wiederholt aufmerksam gemacht. Am bekanntesten ist wohl die Schale aus dem Grab von Sackrau¹³⁾.

Es liegt nahe, enge Beziehungen zwischen den späten mehrfarbigen Glasgefäßen und den gleichartigen Spielsteinen anzunehmen.

25. **T o n t o p f**, 16 cm hoch, 17 cm Durchmesser (*Abb. 7,2*); rauher dichter Ton, Oberfläche feinkörnig rau. Boden mit dem Draht abgeschnitten; Bodenkanten abgeschragt. Rand mit flachem Deckelfalz. Auf einem Teil der Oberfläche eine salzartige Kruste.

D. Münzen¹⁴⁾.

26. **A n t o n i n u s I.** (Pius, 138–161), Münzstätte Rom, Sestertius (stark zerstört): Vs. Umschrift bis auf ///TON/// zerstört, Kopf n. r. mit Lorbeerkranz. – Rs. schwache Umrisse einer n. l. sitzenden weiblichen Gestalt erkennbar.

27. **A n t o n i n u s II.** (Marc Aurel, 161–180), Mzst. Rom, Sestertius für **D i v a F a u s t i n a** (Gattin), 161–176 (1. Em.): Vs. FAVSTINA – AVGVSTA Pallabüste n. r. Rs. [C]E[RES] S/C Ceres sitzt n. l., hält zwei Ähren und Fackel. – BMC 895; Coh. 37; RIC 1620.

28.–29. **G o r d i a n u s III.** (238–244), Mzst. Rom, Antoninianus, 240 (2. Em.): Vs. IMP GORDIANVS PIVS FEL AVG Paludamentbüste vom Rücken n. r. mit Strahlenbinde. Rs. LAETITIA AVG N Laetitia steht n. l. mit Kranz und Anker. – Coh. 121; RIC 86.

30. **P h i l i p p u s I.** (244–249), Mzst. Rom, Antoninianus für **O t a c i l i a S e v e r a**, 247: Vs. OTACIL SEVERA AVG Pallabüste n. r. Rs. CONCORDIA AVGG Concordia sitzt n. l., hält Patera über Altar und Füllhorn. – Coh. 16; RIC 129.

31. **T r a i a n u s D e c i u s** (249–251), Mzst. Rom, Antoninianus, 250 (4. Em., 1. Phase): Vs. IMP C M Q TRAIANVS DECIVS AVG Paludamentbüste vom Rücken n. r. mit Strahlenbinde. Rs. ADVENTVS AVG Kaiser reitet n. l. – Coh. 4; RIC 11b.

32. **V o l u s i a n u s** (251–253), Mzst. Rom, Antoninianus, 251/52 (2. Phase): Vs. IMP CAE C VIB VOLVSIANO AVG Paludamentbüste vom Rücken n. r. mit Strahlenbinde. Rs. CONCORDIA AVGG Concordia sitzt n. l., hält Patera und Doppelfüllhorn. – Coh. 25; RIC 168.

33. **S c h a t u l l e** aus Holz mit Metallbeschlägen und goldverziertem Lederfutter. Größe 25 x 37 cm; Höhe unbekannt. Sie hat aus 1,6 cm dicken Holzbrettchen bestan-

¹²⁾ Journal of Roman Studies 49, 1959, 132 f. Hinweis wird Miss Charlesworth verdankt.

¹³⁾ Grempler, Der Fund von Sackrau (Breslau 1888), und F. Fremersdorf, Altschlesien. Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins 8, 1939, 85 ff. – Zuletzt F. Fremersdorf, Römisches Buntglas in Köln (Köln 1958) Taf. 109–112.

¹⁴⁾ Die Münzen wurden freundlicherweise von W. Hagen, Bonn, bestimmt.

den und war innen mit Leder ausgeschlagen. Auf diesem Leder waren bei der Auf-
findung noch Ornamente aus dünner Goldfolie kenntlich. Es hatte den Anschein, als
wäre die Goldfolie in die Oberfläche des Leders hineingeprägt worden. Die noch faß-
baren Reste zeigen *Tafel 60,1* und *Abbildung 8*. Vom Holz waren nur noch einzelne,
vom Rost der eisernen Eckbeschläge konservierte Teile der vertikalen Kanten erhalten
(*Abb. 9,9*). Doch gerade diese geben einen guten Einblick in die feine Tischlerarbeit:
Die Brettchen sind an den Kanten miteinander verzinkt gewesen. Die *Abbildung 10*
gibt die Art der Schwalbenschwanzverzinkung wieder und versucht, das Aussehen der
Schatulle auf Grund der erhaltenen Beschlagteile darzustellen.

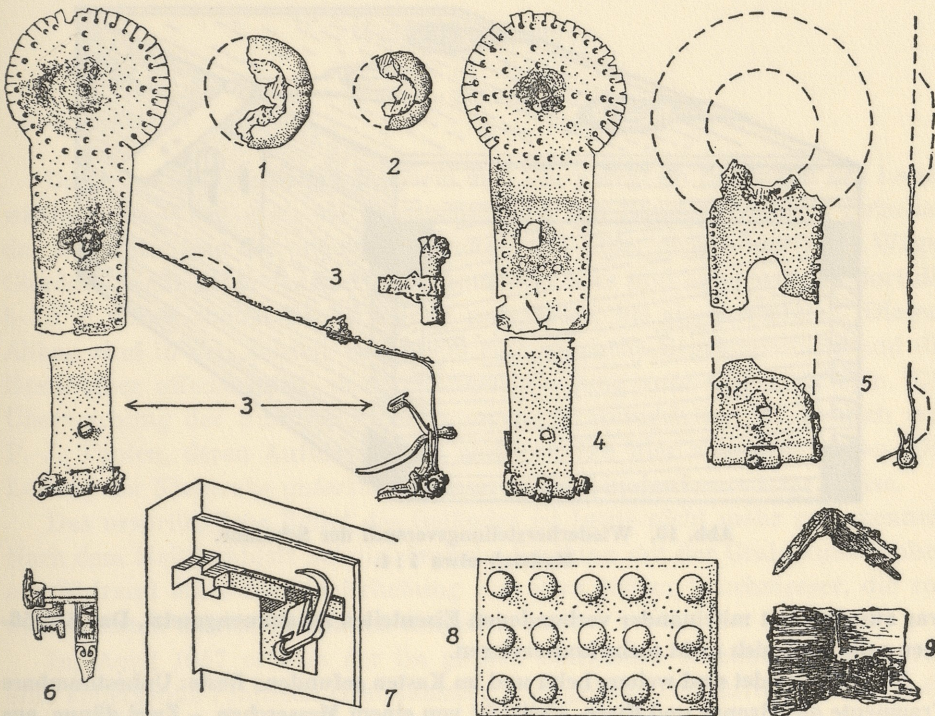


Abb. 9. Beschläge der Schatulle.
Maßstab 1 : 2.

An Beschlägen waren noch erhalten: Eckbeschläge der Vertikalkanten (*Abb. 9,9*) auf
Eisenblech. H. 3 cm; Schenkellänge 2 cm. Zwei ziemlich ganz erhalten, Fragmente von
weiteren drei oder vier Stücken liegen vor. – Beschlagband aus dünnem Kupferblech
(*Abb. 9,3*). L. noch 8,5 cm; Dm. 4,2 cm; Dicke 0,2 cm. Die Punktzier ist von der Rück-
seite her mit einer scharfen Werkzeugspitze – Körner – eingeschlagen. Kerben am Rand
des runden Teiles sind Meißelhiebe. An zwei Stellen durchlocht, dort Überreste der
eisernen Befestigungsstifte. – Gleiches Stück, aber im runden Teil mit vier Punkten in
den Quadranten (*Abb. 9,4*). – Scharniere aus dünnem Bronzeblechband. Br. 1,5 cm;
gestreckte L. 5,0 cm. Das ösenförmig gefaltete Blechband umschließt eine eiserne
Achse und ist in der Mitte zur Aufnahme eines Dornes (gleich dem einer Gürtelschnalle)
ausgespart. Fläche durchlocht, darin steckt noch ein Splint aus Bronze. Beim zweiten
Stück fehlt der Splint (*Abb. 9,3*). Diese Scharnierbänder waren an die Zierblechstreifen
festgelötet und bildeten die zwei Deckelscharniere (*Abb. 9,3*: Seitenansicht). – Frag-

ment eines ähnlichen, doch breiteren Scharniers (*Abb. 9,5*). – Fragmente von mindestens zwei gewölbten Blechbuckeln von etwa 3 cm Dm. (*Abb. 9,1 u. 2*).

In viele Teile zerbrochenes, rechteckiges Bronzeblech mit drei Reihen aufgetriebener Buckel (*Abb. 9,8*). Größe 4,0 x 6,4 cm. – Fragment eines Ringschlüssels von 1,7 cm L., daran noch Teile des Schließchens anhaftend. Ring aus Bronze mit Inschrift *V T I*, die andere Hälfte fehlt. Stiel und Bart aus Eisen (*Abb. 9,6*). Der Bart dreht sich in einer Tülle, die auf der Schloßrückwand befestigt war. Der Wiederherstellungsversuch *Abbildung 9,7* wurde vom Ausgräber P. Wieland nach den bei der Ausgrabung noch vorhandenen Resten unternommen. Der vom Schlüsselbart bewegte Riegel

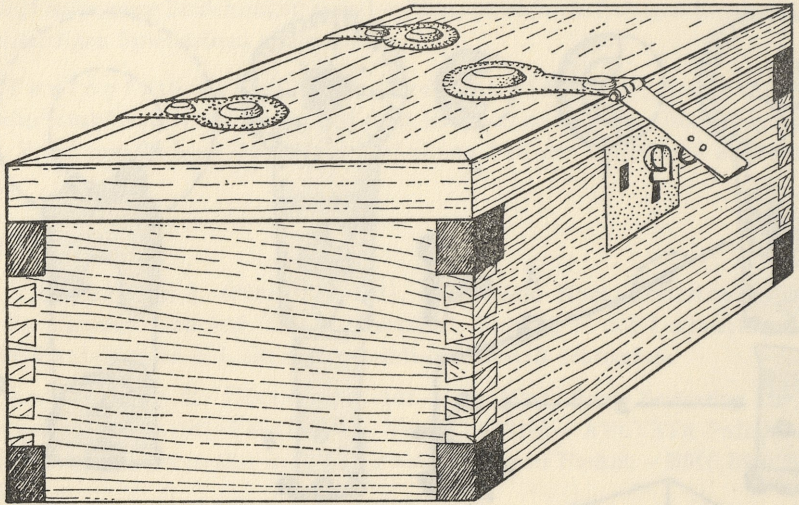


Abb. 10. Wiederherstellungsversuch der Schatulle.
Maßstab etwa 1 : 4.

war aus drei fest miteinander verbundenen Eisenteilen zusammengesetzt. Das Schließchens selbst ließ sich nicht mehr konservieren.

Nicht abgebildet sind weitere beim und im Kasten gefundene Reste: Unbestimmbare Fragmente aus Bronze und Eisen, vielleicht von einem Messerchen. – Zwei dünne, aus Silberblech zusammengebogene Röhrchen mit offen gebliebener Längsfuge. Dm. 0,3 cm; L. 2,7 cm. – Fragmente einer 1 cm dicken Korkplatte. Ein noch 5,5 cm langes Stück hat die gerundete Form des Fersenendes einer 3,1 cm breiten Korksohle einer Sandale.